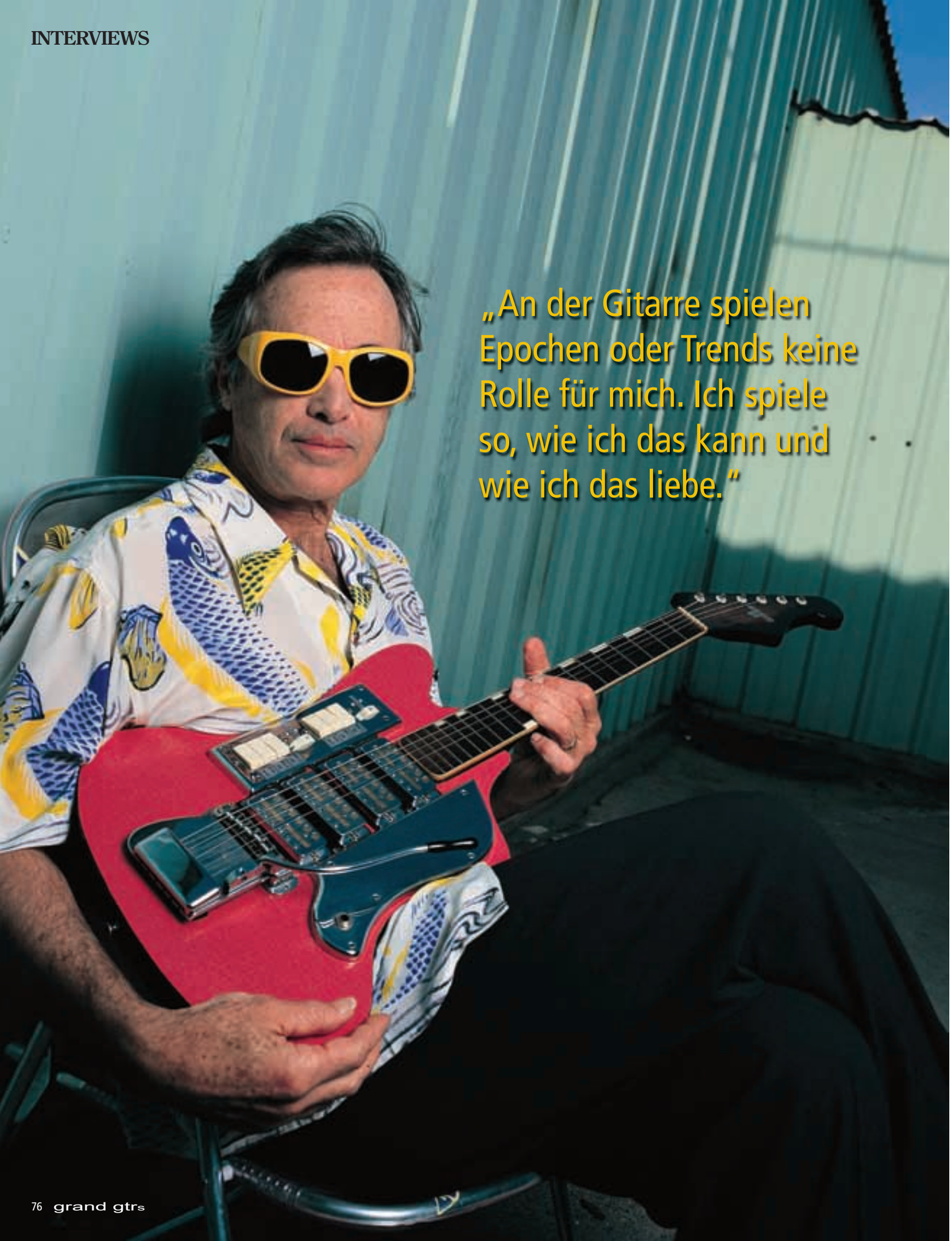

„An der Gitarre spielen Epochen oder Trends keine Rolle für mich. Ich spiele so, wie ich das kann und wie ich das liebe."

Viele der neuen Gitarren sind wertloser Müll

RY COODER

Im Laufe seiner nun vier Jahrzehnte währenden Karriere als Gitarrist, Sänger und Songschreiber hat Ry Cooder unter anderem mit Captain Beefheart, Taj Mahal und den Rolling Stones gespielt. Außerdem entdeckte und produzierte der 61-Jährige aus Santa Monica den Buena Vista Social Club, was ihn auch jenseits von Expertenkreisen bekannt machte. Sein neues Werk „I, Flathead“ überzeugt einmal mehr durch eine ausgefuchste und gefühlvolle Mischung aus Rock, Country, Blues und Folk.

Von Steffen Rüth

grand gtrs: Ry, wie sieht der „Steel Guitar Heaven” aus deinem gleichnamigen Song genau aus?
Ry Cooder: Feine Holzverkleidung an den Wänden, edle Tische, rote Samtsessel. Wenn Gott ein Nachtclubdekorateur wäre, dann würde er so ein Umfeld erschaffen. Mir ist immer sehr daran gelegen, an wirklich hübsch anzuschauenden Orten zu spielen. Und natürlich kommen nach und nach alle deine alten Freunde, all die Musiker, die vor dir gegangen sind, auf die Bühne. Am Ende erklingt der gesamte Himmel in einer riesigen Jam-Session, bei der alle so viel trinken und rauchen wie sie können. Denn tot sind sie ja sowieso schon. (lacht) Ich hoffe, dass mein Leben nach dem Tod so weiter geht wie vor dem Tod, dann wäre ich zufrieden.

grand gtrs: Führst du denn auch das Leben eines zügellosen, unbeschwerten Musikers, das du gerade beschreibst?
Ry Cooder: Nein, nicht im Geringsten! Als ich ein kleiner Junge war, da wollte ich auch so ein Honkytonk-Musiker werden. Mit neun Jahren wusste ich natürlich nicht, wie hart ein solches Leben ist. Man reist in billigen Bussen, trinkt die ganze Zeit Whisky und raucht dicke Zigarren. Alt werden auf diese Weise die Wenigsten. Und reich auch nicht. Am Ende bist du ein abgebrannter Alkoholiker. Als ich erkannte, dass dieser wüste Musiker-Lebenswandel nicht für mich geschaffen ist, wandte ich mich meiner eigenen Musik und meinen eigenen Studien zu.

grand gtrs: „I, Flathead” ist ein Konzeptalbum über den Raketenrennfahrer Kash Buk, der in den 1950er Jahren auf kalifornischen Salzseen Geschwindigkeitsrekorde aufstellt. Und zugleich der Abschluss deiner Kalifornien-Trilogie, zu der außerdem die Alben „Chavez Ravine” (2005) und „My Name is Buddy” (2007) gehören. Sag mal, bist du selbst jemals solche Rennen gefahren?
Ry Cooder: Nein, nein. Ich bin einfach nicht mit dieser Motorenleidenschaft aufgewachsen. Ich habe es aber geliebt, über solche Schlitten und Rennwagen zu lesen und sie mir anzuschauen, wenn ich auf den Straßen von Santa Monica mal einen entdeckte.

grand gtrs: Wie bist du dann auf einen dieser Rennfahrer als Protagonist deiner Geschichte bekommen?
Ry Cooder: Das war ein typisches Milieu zu jener Zeit. Das Foto auf dem Albumcover stammt aus dem Jahre 1949. Damals kannten sich die Menschen, die im Krieg zum Mechaniker ausgebildet worden waren, sehr gut mit solchen Maschinen aus. Paul Bigsby, der große Pionier der E-Gitarre, ist ein perfektes Beispiel. Er hat als Metallverarbeiter beim Flugzeughersteller Lockheed gearbeitet und nebenbei erste Gitarren aus Flugzeug-Aluminium gebaut. Leo Fender war auch ein wundervoller Handwerker, er wusste, wie man Werkzeuge benutzt. Diese Gitarrenhelden waren also keine feinsinnigen Künstler sondern echter Malocher. Und absolut unverzichtbar für die Musikkultur im Kalifornien der 1950er und darüber hinaus.

grand gtrs: Warum fasziniert dich diese Epoche so sehr?
Ry Cooder: Es war eine freie, wilde Zeit. Die Menschen mussten erst lernen, wie Autos möglichst schnell fahren und Gitarren möglichst laut klingen. Das war wahnsinnig spannend.

grand gtrs: Gibt es eine Parallele zwischen einem schnellen Auto und einer lauten Gitarre?
Ry Cooder: Aber natürlich! Wenn dann noch eine schöne Frau dazukommt, hast du den perfekten Dreiklang. An der Anziehungskraft dieser Kombination hat sich in den letzten 50 Jahren doch so gut wie nichts verändert.

grand gtrs: Hast du noch viele dieser alten Gitarren?
Ry Cooder: Klar, da kannst du drauf wetten.

grand gtrs: Heutzutage steht Kalifornien eher für eine Vorreiterrolle, was elektrische und effiziente Automobile angeht. Was bedeutet dieser Sinneswandel für laute Gitarren?
Ry Cooder: Ach, die Gitarren waren früher viel besser. Das ist doch alles längst Massenproduktion geworden. Dann kommt deine Fender eben aus China. In Indien haben sie auch eine Fender-Fabrik. Diese Gitarren, die dort vom Band laufen, die haben keine Seele und keine Bedeutung mehr. Sie sind nur noch Wegwerfzeugs. Eine chinesische Fender-Gitarre ist einfach wertlos.

grand gtrs: Warum?
Ry Cooder: Weil sie keine Magie mehr haben. Weil sie billig produziert werden, genau wie Schuhe. Und das merkst du beim Spielen, und du hörst es auch.

grand gtrs: Wo hast du denn deine letzte Gitarre gekauft?
Ry Cooder: Ich habe mir lange keine neue Gitarre mehr zugelegt. Ich beschäftige mich ja schon mein ganzes Leben lang mit diesem Instrument und habe einen gewissen Fundus, aus dem ich schöpfe. Meine Instrumente, die ich spiele, und die mich schon seit vielen Jahren begleiten, sind eigentlich immer dieselben.

grand gtrs: Kannst du eine oder zwei Gitarren hervorheben?
Ry Cooder: Ich habe eine hübsche Fender Strat, die ich andauernd spiele. Marke Eigenbau und Spezialanfertigung. Und ich besitze eine großartige Gretsch 6120 Hollow Body Electric, die ich auf diesem Album für den Twang-Sound verwendet habe.

grand gtrs: Hast du dich auch musikalisch auf „I, Flathead" von der Nachkriegszeit inspirieren lassen?
Ry Cooder: Nein, so wie auf dieser Platte spiele ich immer. Ich mache jetzt nicht einen auf retro oder so. An der Gitarre spielen Epochen oder Trends keine Rolle für mich. Ich spiele so, wie ich das kann und wie ich das liebe. Diese drei Alben sollen vor allem als Erzählung wahrgenommen werden, als meine Fantasie. Und keinesfalls autobiographisch.

grand gtrs: Was kommt nun nach diesem Großprojekt?
Ry Cooder: Seit ich die Geschichte um Cash Buk fertig ist, habe ich gleich noch ein paar weitere Kurzgeschichten geschrieben. Das macht mir nämlich wirklich Spaß. Also stehe ich momentan morgens auf und setze mich hin, um an den Novellen zu schreiben.

grand gtrs: Du hast die Musik für diverse Filme, etwa für „Paris, Texas" von Wim Wenders, geschrieben. Kann man das mit dem Komponieren auf Basis einer Novelle vergleichen?
Ry Cooder: Ich denke nicht. Ich gehe auch davon aus, dass ich keine Filmmusik mehr mache. Denn die eigenen Ideen als Grundlage zum Musikmachen zu nehmen ist für mich viel erfüllender, als auf die Ideen von anderen Menschen, von Filmemachern, angewiesen zu sein.

grand gtrs: Wovon handelt dein Song „Johnny Cash"?
Ry Cooder: Das ist der einzige echt persönliche Song auf diesem Album. Ich war acht Jahre alt, als ich Johnny zum ersten Mal im Radio hörte. Danach wusste ich, was meine Bestimmung im Leben war: So zu sein wie Johnny Cash. Die Lehrer wurden bald wütend, weil ich in der Schule kaum noch aufpasste und meine Eltern fragten sich auch, was los sei. Aber ich hatte mich verliebt: In Johnny, seine Stimme und seine Gitarre.

grand gtrs: Du beschreibst die „I, Flathead"-Geschichte als Außenseiter-Erzählung. Sogar ein Alien tritt dort in Erscheinung. Wie sehr siehst du dich selbst als Außenseiter?
Ry Cooder: Die Jungs, die damals diese Rennen gefahren sind, die waren nicht sehr hoch angesehen. Sie galten als Unruhestifter, die kein Geld hatten und denen man nicht trauen durfte. Den Begriff „Außenseiter" gab es damals noch gar nicht. Sie waren halt Jungs, die ihr Ding gemacht haben. Jungs mit Charakter. Heute, in unserer satten und viel zu reglementierten Gesellschaft, gibt es eine große Sehnsucht, solche Abenteuer zu erleben. Bloß sind die Vorzeichen heute ganz andere. Jede Idee, jede Sportart, wird gleich von der Werbeindustrie gekapert und missbraucht. Kite-Surfen ist dann nicht mehr ein Sport für Mutige, sondern der Rahmen eines neuen Tommy-Hilfiger-Parfüms. Und statt Freiraum hast du dann gleich wieder Kommerz.

grand gtrs: Du selbst hast dich mit deiner Musik nie um Kommerz gekümmert, oder?
Ry Cooder: Wie hätte ich das auch anstellen sollen? Ich war nie gut darin, meine Musik zu verkaufen. Natürlich war auch meine Plattenfirma scharf darauf, dass ich Geld damit verdiene. Aber ich hatte nicht das Talent, Hits zu schreiben. Ich war nie ein Carlos Santana oder ein Mick Jagger. Jetzt im Nachhinein kann ich sagen, dass ich mich auch ohne Top Ten-Hits gut gehalten habe.

grand gtrs: Einen wirklichen Welterfolg hast du natürlich gelandet…
Ry Cooder: Natürlich! (lacht) Als die Kubaner kamen und ich mit ihnen das Buena Vista Social Club-Album aufnahm, haben wir uns alle ganz gut geschlagen. Die meisten der Kubaner sind inzwischen gestorben, aber mit einigen von ihnen habe ich nach wie vor Kontakt. Mein Gott, das ist auch schon alles wieder zehn Jahre her.

grand gtrs: Siehst du dich auch als eine Art Entwicklungshelfer in Sachen Musik?
Ry Cooder: Eigentlich nicht. Zumal sich die Musik in aller Welt immer mehr angleicht. Dank der tollen Globalisierung hört jetzt alle Welt dieselben Sender und schaut dieselben Videos. Also hören sich gerade in der Popmusik alle immer

Aktuelle CD

Ry Cooder
„I, Flathead"

Label: Nonesuch (Warner)

ähnlicher an. Was ich echt schrecklich finde, aber ich kann die Entwicklung nicht aufhalten. Globalisierung heißt im gleichen Atemzug auch Angleichung.

grand gtrs: Schaust du dir Sendungen wie „American Idol” an?
Ry Cooder: Gott, nein! In diesem Land reden sie nur noch über diesen Müll. Ich finde das total dumm und halte mich daraus. Ich gucke so gut wie gar kein Fernsehen.

grand gtrs: Dein Sohn Joachim spielt auf deinem Album mit. Will er in deine Fußstapfen treten?
Ry Cooder: Er bemüht sich, aber die Plattenfirmen lassen ihn nicht mehr. Es existiert kaum noch eine Infrastruktur für neue Musiker, wenn nicht gerade der Disney-Konzern ein paar Millionen in dich investiert. Ich hatte es wirklich sehr viel leichter als Joachim. Ich beneide den Jungen nicht. Aber ich unterstütze ihn natürlich bei seinem Traum. Was die Plattenindustrie angeht, bin ich pessimistisch. Die sind doch fast alle schon verschwunden.

grand gtrs: Immerhin kannst du noch live spielen.
Ry Cooder: Das wird auch immer teurer. Du musst das Auto betanken, die Flugtickets, Hotels und die Gage der Bandzahlen. Ehrlich gesagt sehe nicht, wie Livemusik langfristig sich weiter durchsetzen oder gar die gewohnte, langsam sterbenden Veretriebswege der gewohnten Musikaufnahme ersetzen soll. Außerdem: Ein Livekonzert ist doch nur was für Besoffene. Ich mag das nicht. Ich schaue mir weder gern Konzerte an noch liebe ich es, selbst welche zu geben.

grand gtrs: „Livemusik ist nur was für Besoffene”, das ist ein hartes Statement.
Ry Cooder: (lacht) Ich weiß, Mann. Ein Album kannst du dir in aller Ruhe zu Hause oder im Auto anhören. Das ist wie lesen. Aber von einem Konzert erwartest du, dass wer weiß was passiert. Ich finde das nervig. Schlimmer als besoffene Konzertbesucher sind übrigens Konzertbesucher, die dauernd mit ihrem Handy rumfuchteln, Fotos machen oder telefonieren. Verhaften sollte man die. Ich glaube, ich bin ein Mensch, der Musik am liebsten dann macht, wenn ihm niemand dabei zusieht.

grand gtrs: Wirst du denn auf Tour gehen?
Ry Cooder: Ich kann es mir im Moment beim besten Willen nicht vorstellen. Aber ich möchte nicht zu sehr planen. In diesem Geschäft kann sich innerhalb von zwei Wochen alles verändern, wie meine kleine Reise nach Kuba damals gezeigt hat. ■